

Denn sie wissen nicht – wo sie sind? Prekäre Kodierungen rechnender Räume

Workshop *Rechnende Räume als verletzbare Erfahrungswelten*

Berlin, 3./4. Juli 2014

*Carsten Ochs
Institut für Soziologie
Nora-Platiel-Str. 5
34109 Kassel
carsten.ochs@uni-kassel.de*

Ich möchte Ihnen heute in aller gebotenen Kürze eine praxistheoretisch fundierte Einordnung des Phänomens der Rechnenden Räume anbieten, denn als soziologische Komponente des Privacy-Forums geht es uns nicht um DIE Privatheit oder das was diese sein könnte, sondern um Praktiken der Privatheit, oder genauer: um die Frage, wie die Unterscheidung öffentlich/privat Praktiken ordnet und formt. Einer der einflussreichsten Praxistheoretiker, mit denen ich meine Kolleginnen und Kollegen immer wieder behellige, ist nun Anthony Giddens, und der hatte nicht nur einiges zum Konzept der Praktiken zu sagen, sondern gilt auch als einer der ersten, die der Kategorie des Raums einen zentralen Platz im Theoriegebäude zuwiesen. Bei Praktiken handelt es sich Giddens zufolge um Routinen, um formelhafte, verallgemeinerbare Verfahrensweisen des Handelns. Wenn Akteure handeln, so tun sie dies im Alltag auf der Grundlage eines praktischen Bewusstseins, das heißt sie wissen zunächst einmal, was sie tun, ohne dieses Tun zu reflektieren oder dafür Gründe angeben zu müssen. Praktiken weisen über einzelne Situationen hinweg Stabilität auf. Gewährleistet wird dies durch Regeln und Ressourcen, auf die Akteure beim Handeln zurückgreifen; sie reproduzieren diese Regeln gerade dadurch. Giddens' Beispiel hierfür ist die Sprache: Wir alle greifen auf die Regeln der Sprache zurück, wenn wir sprechen, und bestätigen die Gültigkeit der Regeln gerade dadurch, dass wir das tun. In ähnlicher Weise haben sie alle vermutlich kaum einen bewussten Gedanken daran verschwendet, welche Regeln beim Betreten eines Tagungsraumes gelten, als sie hier eingetreten sind; so weit ich das sehen kann, hat sich dennoch niemand von Ihnen auf einen Tisch gestellt; sie haben sich auf Stühle gesetzt, zu einem Publikum formiert, den Sprechenden das Wort überlassen und so weiter. Sie alle kennen die hier gültigen Verhaltensregeln, sie alle haben sie angewendet ohne groß darüber nachzudenken, und sie alle haben diese Regeln damit bestätigt. Wenn sie jemand nach den Gründen für Ihr Handeln gefragt hätte, könnten sie wohl einige

angeben, vermutlich hat aber keiner gefragt. Genau das ist es, was Giddens mit praktischem Bewusstsein und praktischem Handeln meint.

Für unseren Zusammenhang entscheidend ist nun die Giddens'sche Erkenntnis, dass die Routinen, die wir Praktiken nennen, anhand von spezifischen Raum-Zeit-Wegen organisiert sind. Wir bewegen uns im Alltag zu bestimmten Zeiten auf bestimmten Bahnen, oder halten uns zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten auf. Raum und Zeit werden im Verhältnis zu unseren Praktiken in Zonen unterteilt, Giddens nennt das „Regionalisierung“, und – Zitat: „dieses Einhegen erlaubt die Aufrechterhaltung der Unterscheidung zwischen ‚vorder-‘ und ‚rückseitigen‘ Regionen.“ Ganz offensichtlich hat die von Goffman geborgte Terminologie der „Vorder- und Rückseite“ einiges mit der Unterscheidung öffentlich/privat zu tun, aber, noch einmal Giddens: „Es lohnt, darauf aufmerksam zu machen, daß in der Unterscheidung zwischen ‚öffentlichen‘ und ‚privaten‘ Aktivitäten viel mehr steckt, als es nach dem scheinbar gegenseitig sich ausschließendem Wesen dieser Begriffe den Anschein hat.“ (179) Das soll zweierlei heißen: Erstens, dass die Unterscheidung öffentlich/privat nicht irgendeinen essentiellen Charakter von Räumen meint: Räume sind nicht *entweder* privat *oder* öffentlich, sondern sie gelten immer in Bezug auf irgendetwas als privat oder öffentlich. Halten sich Lehrer im Klassenzimmer auf, dann bewegen sie sich in der „Schüler-Öffentlichkeit“; das Lehrerzimmer kann demgegenüber als „rückseitige Region“ gelten, als privater Rückzugsort. In Bezug auf das Lehrerkollegium ist aber das Lehrerzimmer keineswegs privat, das eigene Büro eines Lehrers kann da als privater Rückzugsraum, als „rückseitige Region“ gelten und so weiter. Die Unterscheidung privat/öffentlich ist in dem Sinne eine relationale Kategorie, etwas ist also immer relativ privat in Bezug auf etwas anderes. Der zweite Punkt, den das Zitat durch die Wendung „*daß in der Unterscheidung zwischen ‚öffentlichen‘ und ‚privaten‘ Aktivitäten wesentlich mehr steckt*“ benennt, betrifft die vielen verschiedenen Dimensionen, auf die die Unterscheidung angewendet wird. Als „privat“ wird üblicherweise die Intimität des Körpers genauso bezeichnet, wie das Privateigentum sowie – und jetzt kommen drei Unterscheidungen Beate Rösslers – die dezisionale Privatheit der Entscheidungsfreiheit, die informationelle Privatheit des Wissens und die lokale Privatheit von Räumen.

Ich werde darauf noch zurückkommen, will an dieser Stelle aber zunächst einmal mit der Präsentation soziologischen Nachdenkens über Raum fortfahren. Dies fällt

insbesondere deshalb leicht, weil eine der einflussreichsten Arbeiten auf diesem Gebiet, Martina Löws „Raumsoziologie“, ausdrücklich mit Giddens Strukturierungstheorie ansetzt, und zwar genau dort wo dieser aufhört. Löw kritisiert Giddens für seinen „ortsbezogenen Raumbegriff“, das heißt dafür, dass er Raum absolutistisch und als immer schon gegeben begreift. Setzt man Raum als einheitliche Gegebenheit voraus, dann wird es Löw zufolge insbesondere schwierig – wenn nicht gar unmöglich – die Verdoppelung von Raum an Orten konzipieren zu können, wie sie im Falle „virtueller Räume“ auf den Plan tritt. Löw verfasste die „Raumsoziologie“ Ende der 1990er Jahre, zu einem Zeitpunkt also, als die „virtuelle Realität“ des Cyberspace noch nicht lange im analytischen Fokus der Sozialwissenschaften stand; aber bereits damals stellte sich die Frage, in welchen Räumen sich denn Nutzerinnen nun befänden, wenn sie sich zu Hause am Schreibtisch aber gleichzeitig im World Wide Web aufhielten. Unter anderem auch um diese Situation fassen zu können, setzt Löw dem absolutistischen Raumkonzept ein relationales entgegen, demzufolge Raum überhaupt erst in der Ausübung von Praktiken hervorgebracht wird. Wir handeln demnach nicht *im* Raum, sondern *erzeugen* Raum im Handeln. Raum lässt sich dabei als relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Lebewesen verstehen. Mit dem Begriff der *Ordnung* soll darauf verwiesen werden, dass Räume gesellschaftlich strukturiert sind, der Ausdruck „An-ordnung“ verweist gleichzeitig darauf, dass Räume im Handeln hergestellt werden. Um die Art und Weise zu erläutern, in der das geschieht, unterscheidet Löw zwei aufeinander bezogene Elemente der Raumkonstitution: Das Spacing und die Syntheseleistung. Spacing meint - Zitat - „das Plazieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen (...) Spacing bezeichnet also das Errichten, Bauen oder Positionieren. Als Beispiele können hier das Aufstellen von Waren im Supermarkt, das sich-Positionieren von Menschen gegenüber anderen Menschen, das Bauen von Häusern, das Vermessen von Landesgrenzen, das Vernetzen von Computern zu Räumen genannt werden.“ (158) Analytisch von dieser Platzierung zu unterscheiden, aber im Rahmen desselben Prozesses erfolgt die Syntheseleistung – Zitat – „das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst.“ (159) Auf diese Weise integriert Löw materielle und symbolische Aspekte der Raumkonstitution mit kognitiven Prozessen: Die Tische, Stühle, Rechner und so weiter konstituieren diesen Raum hier genauso wie die darin befindlichen Menschen. Es ergibt sich eine spezifische Anordnung, ein

spezifisch strukturierter Ort; daraus allein lässt sich aber nicht erklären, warum dieser Ort als Konferenzraum wahrgenommen und auch praktisch realisiert wird, etwa im Unterschied zur Kaffeepausenzone – dazu muss eben erst die Syntheseleistung kommen. Für uns von besonderem Interesse ist nun, dass Löw zufolge bei der Nutzung von „Cyberspace-Technologien“ zwei Räume gleichzeitig konstituiert und in Teilen wahrgenommen werden. Wie schon angemerkt schrieb Löw die „Raumsoziologie“ in der Zeit der stationären Internetnutzung durch Desktop-Rechner. Wie wir im Tagungskonzept ausgeführt haben, ist dieses Paradigma bereits Vergangenheit. Was sich aus den Ausführungen Löws zum Cyberspace trotzdem mitnehmen lässt, ist, dass auch im Falle der Rechnenden Räume eine Verdopplung oder Vervielfachung überlappender Raumkonstitutionen erfolgt. Die Konsequenzen daraus betreffen sowohl den klassisch als privat kodierten Raum der eigenen Wohnung, die lokale Privatheit also, als auch den als öffentlich kodierten Raum. Was die Privatsphäre der eigenen Wohnung angeht, so gilt auch für diese Raumform, dass sie durch Spacing, durch Platzierung und Positionierung von sozialen Gütern und Menschen gebildet wird. Zu berücksichtigen ist dabei aber, dass zu diesen Gütern zunehmend auch Technologien gehören, deren Rolle sich nicht darauf beschränkt, als primär materielle oder symbolische Elemente von Menschen platziert, positioniert und zu Räumen verknüpft zu werden; sie haben eine wesentlich aktivere Rolle, indem sie Daten sammeln und übertragen, und so als Vermittler zwischen anwesenden und abwesenden Entitäten fungieren. In diesem Sinne können am Ort der Privatwohnung mehrere Räume gleichzeitig konstituiert werden, aber eben nicht nur durch anwesende, sondern auch durch abwesende Größen. Zum Beispiel können Personen, die sich in ihrer Privatwohnung aufhalten und dabei X-Box spielen, einen Raum durch Spacing und Synthese als *Wohnzimmer* konstituieren – einen als privat kodierten Raum; der Ort kann gleichzeitig durch abwesende Microsoft-Teams als *Forschungslabor* konstituiert werden, als Raum in dem Daten über Nutzerverhalten erhoben werden. Das heißt aber, dass das Spacing und die Syntheseleistung gewissermaßen auseinanderfallen: Dadurch, dass im Spacing Menschen gemeinsam mit sozialen Gütern verknüpft werden, ohne dass die Anwesenden den Charakter der sozialen Güter, der Technologien, in hinreichendem Maße kennen, konstituieren sie über Wahrnehmungsprozesse gewissermaßen falsch kodierte Räume. Sie konstituieren eben ein Wohnzimmer, die damit einhergehende Kodierung als „privat“ steht aber im Widerspruch zu den platzierten Menschen und

Nichtmenschen: Im Arrangement der angeordneten Güter finden sich Charakteristika, die mit der Syntheseleistung über Kreuz liegen. Ich habe vor einer Weile Fokusgruppen-Interviews mit IT-Security und Datenschutzexperten geführt, und einige Teilnehmer brachten die Problematik damals so auf den Punkt:

Experte 1: „ich glaube wenn die [jungen Leute] am PC sitzen, vergessen sie, dass sie nicht alleine sind, das könnte ich mir so vorstellen, dass das ein Effekt ist, dass man halt in seinem Zimmer sitzt, an dem Rechner, und dann das Gefühl hat: ‚joh, ich bin alleine hier, ich bin genau mit den und den Leuten zusammen, mit denen ich dann heute chatte‘“

Experte 2: „und nur mit denen“

Experte 1: „ja, das kann sein“

Experte 3: „und nicht, nicht mit den 6 Millionen anderen“

Experte 1: „ja, dass eben dieses, dieses räumliche Alleinsein halt...“

An einem Ort können also mehrere Räume konstituiert sein, der entscheidende Punkt ist dabei aber, dass wir gar nicht mehr unbedingt wissen, welche das sind. Diese Tendenz wird im Zusammenhang mit rechnenden Räumen weiter radikalisiert. Nun lässt sich mit einigem Recht davon auszugehen, dass zukünftig nicht nur als „privat“ kodierte Räume sensor- und rechentechnologisch aufgerüstet werden. Betrachtet man den als „öffentlich“ kodierten physischen Raum, so sind vor allem die in den Alltagspraktiken hervorgebrachten Raum-Zeit-Wege hervorzuheben. Bewegen sich Akteure aus dem Haus ins vernetzte Auto, von dort auf den kameraüberwachten Park-n-Ride-Parkplatz, dann mit der U-Bahn in die Smart City, wo sie schließlich ihre smarte Factory erreichen, um dort die digitale Arbeit aufzunehmen, dann stellt sich die Frage, in welcher Hinsicht diese Raum-Zeit-Wege eigentlich noch nach vorder- und rückseitigen Regionen geordnet werden können. Hier komme ich auf die Mehrdimensionalität des Ordnungsmechanismus öffentlich/privat zurück. Berücksichtigen wir, dass die Unterscheidung sowohl auf Räume als auch auf Informationen angewendet wird, dann können wir zunächst sagen: Die pauschale Behauptung, dass Akteure dadurch ihr Recht auf Privatheit einbüßen, dass sie ihre Wohnung verlassen und den als öffentlich kodierten physischen Raum betreten, begeht einen Kategorienfehler. Denn wer den öffentlichen Raum betritt, muss zunächst nur davon ausgehen die *lokale Privatheit* der räumlichen Privatsphäre aufzugeben. Helen Nissenbaum hat bereits plausibel vor Augen geführt, dass es durchaus eine „Privacy in Public“ geben kann oder vielleicht sogar sollte. Wer den

öffentlichen Raum betritt, gibt also die informationelle Privatheit jedenfalls nicht notwendigerweise auf. Und eben deshalb ist es auch nicht einfach fraglos legitim, wenn Akteure im öffentlichen Raum zum Beispiel von Google Glass-Gestellen beobachtet werden. Hieran zeigt sich vor allem, dass die radikalisierte Digitalisierung, wie sie sich in Rechnenden Räume realisiert, nicht nur technische Lösungen, sondern auch verfeinerte Unterscheidungsfähigkeit auf Seiten sozialer Akteure erforderlich macht. Einiges spricht dafür, dass die sozialen Akteure diese Unterscheidungsfähigkeit praktisch zum Teil schon besitzen, oder dabei sind, diese zu erlernen. Wenn etwa Barbesitzer mit dem ausdrücklichen Verweis auf die private Kodierung ihrer Räumlichkeiten Glass-Trägern den Zugang verwehren, wird deutlich: Akteure geben ihre normativen Strukturregeln, welche bestimmen wie Räume nach vorder- und rückseitigen Regionen zu ordnen sind, nicht einfach auf, sondern suchen nach Möglichkeiten, dies unter veränderten Bedingungen praktisch zu realisieren. Möglicherweise fällt es ihnen zunehmend schwer, solche Möglichkeiten zu finden – und hier ist sicherlich insbesondere die Informatik gefragt – zuweilen deuten sich aber auch mögliche andersartige, radikale Lösungen an. Ganz in diesem Sinne äußerte sich kürzlich Wearable Computing-Experte Robert Brunner:

„Meine Wahrnehmung von Google Glass und dieser „Glasshole“-Sache ist, dass man augenblicklich als arroganter Techno-Depp gilt, wenn man es trägt. Daran könnte Glass sogar scheitern, nur wegen dieser sozialen Konnotation. Daran sieht man, wie heikel dieser Kram ist.“

Und daran sieht man eben auch, dass die Identifizierung von Problemen und die Entwicklung von Lösungen von vornherein aus der Analyse sozio-technischer, Raum-erzeugender Praktiken generiert werden muss.